

AFK-Jahreskolloquium

Widerstand – Gewalt – Umbruch

Bedingungen gesellschaftlichen Wandels

Bericht: Marika Gereke^{*}

Das Jahreskolloquium 2012 der Arbeitsgemeinschaft Friedens- und Konfliktforschung e.V. (AFK) wurde in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Villigst organisiert und fand vom 22. - 24. März 2012 in deren Räumlichkeiten in Schwerte statt. Gefördert wurde die Tagung durch die Deutsche Stiftung Friedensforschung (DSF), die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) und den NOMOS-Verlag.

Begrüßung und Einführung

Das Thema „Widerstand, Gewalt, Umbruch – Bedingungen gesellschaftlichen Wandels“ berühre, so *Uwe Trittman*, Studienleiter Ev. Akademie Villigst, die bereits in den Anfängen der Friedens- und Konfliktforschung aufgeworfene Frage nach der Legitimität von Gewalt im Kontext gesellschaftlicher Umbrüche. Diese Frage werde das Jahreskolloquium durchziehen und in unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder aufkommen.

In Ihrer Einführung verwies *Dr. Regine Mehl*, erste Vorsitzende der AFK, auf den sogenannten „arabischen Frühling“, vor dessen Hintergrund das Thema des Kolloquiums formuliert wurde, und verdeutlichte, dass die mit ihm verbundenen Hoffnungen größtenteils nicht erfüllt worden seien. Zugleich hob sie hervor, dass diese Einschätzung auch davon abhängen würde, welche normativen Vorstellungen und welche analytischen Parameter zur Erklärung und Beurteilung des komplexen Wechselspiels von Widerstand, Gewalt und Umbruch herangezogen würden. Angesichts der aktuellen Entwicklungen in der MENA-Region bestehe eine Herausforderung für die AFK darin, so *Mehl*, die Prozesshaftigkeit von Konflikten in ihrer Komplexität theoretisch wie empirisch zu erfassen. Ziel des Kolloquiums sei, sich diesen Herausforderungen zu stellen und sich anhand vielfältiger Fragestellungen sowohl mit den Bedingungen gesellschaftlichen Wandels als auch mit der Bedeutung und der Legitimität von Gewalt und Widerstand in politischen Umbrüchen auseinanderzusetzen.

Eröffnungsroundtable: Zur Bedeutung von Gewalt und Gewaltlosigkeit beim Widerstand gegen herrschende Regime

Zur inhaltlichen Eröffnung des AFK-Kolloquiums diskutierten *Prof. Dr. Klaus Boehnke*, *Prof. Dr. Margit Bussmann* und *Prof. Dr. Werner Wintersteiner* unter der Moderation von *Prof. Dr. Christoph Weller*, zweiter Vorsitzender der AFK, über die „Bedeutung von Gewalt und Gewaltlosigkeit beim Widerstand gegen herrschende Regime“. In einem einleitenden Impuls betonte *Weller*, dass das Round-

^{*} Herzlicher Dank gilt Götz Göltz und Ingo Henneberg für die Mitarbeit an den Berichten paralleler Panels.

table ein zentrales Dilemma der Friedens- und Konfliktforschung aufgreife, indem es der grundlegenden Frage nachgehe, woran legitime Gewalt in gesellschaftlichen Umbruchprozessen erkennbar sei. Dabei müssten nicht nur der Widerstand selbst, sondern auch die legale Gewalt herrschender Regime sowie interventionistische Gewaltanwendungen seitens externer Akteure berücksichtigt werden.

Hinsichtlich des Spannungsfeldes von Gewalt und Gewaltlosigkeit in Umbruchprozessen stellte Boehnke das psychologische Credo *violence breeds violence* heraus, welches Gewalt als kulturelles, sozialisiertes Phänomen begreift. Auch Wintersteiner verwies auf die Bedeutung kultureller Zusammenhänge und der normativen Akzeptanz von Gewalt(-losigkeit), gab jedoch zu bedenken, dass bei der Analyse der gesellschaftlichen Umbrüche in der MENA-Region die „eigene“ Kultur der Gewalt nicht aus dem Blick geraten dürfe. Bussmann hingegen nahm eine quantitativ informierte Perspektive auf Widerstandsbewegungen ein, indem sie eine empirische Studie vorstellte, der zufolge gewaltlose Widerstandskampagnen statistisch betrachtet wesentlich erfolgreicher sind als gewaltvolle. Als Motivation für die Ausübung gewaltlosen Widerstands führe die Studie strategische Erwägungen an, die vor allem das Ziel verfolgten, Unterstützung in der Bevölkerung zu generieren. Wintersteiner zeigte sich allerdings davon überzeugt, dass Widerstandsbewegungen insbesondere dann erfolgreich seien, wenn sie sich nicht aus rein strategischen Gründen für Gewaltlosigkeit entscheiden, sondern Gewaltfreiheit als normatives Prinzip betrachten würden. Weitgehende Einigkeit bestand jedoch darin, dass die Entscheidung für oder gegen gewaltfreien Widerstand in innergesellschaftlichen Aushandlungsprozessen getroffen werde und ein Eingreifen der internationalen Gemeinschaft nicht von dieser Entscheidung abhängen, da sie ohnehin von Eigeninteressen geleitet sei.

In der abschließenden Plenumsdiskussion wurde insbesondere darauf hingewiesen, dass Widerstand vielfältige Formen annehmen könne und insofern differenziert betrachtet werden müsse. Zudem dürfe die Prozesshaftigkeit und die Dynamik von Widerstand für die Analyse der Bedingungen, die Gewalt hervorrufen oder Gewaltlosigkeit ermöglichen, nicht außer Acht gelassen werden. Schließlich sei zu klären, welcher Gewaltbegriff zugrunde gelegt wird, wann – wenn überhaupt – von legitimer Gewalt gesprochen werden kann und welche Bewertungsmaßstäbe hierfür herangezogen werden.

Verleihung des Christiane-Rajewsky-Preises 2012

Bei musikalischer Begleitung von *Joseph Mahame* wurde am Abend des ersten Kolloquiumtages der diesjährige *Christiane-Rajewsky-Preis* an *Dr. Silja Klepp* für ihre Dissertation „Europa zwischen Grenzkontrolle und Flüchtlingsrecht: Eine Ethnographie der Seegrenze auf dem Mittelmeer“ verliehen. In ihrer Laudatio würdigte die Vorsitzende der Jury, *Prof. Dr. Claudia von Braunmühl*, insbesondere das innovative Vorgehen der Preisträgerin, die mithilfe eines mehrdimensionalen, polyphonen Forschungsansatzes die Praktiken und Handlungslogiken der verschiedenen Akteure im euro-

päischen Grenzraum erfasst habe. Zudem greife die Arbeit ein wesentliches Anliegen der Friedens- und Konfliktforschung auf, indem sie das tiefgreifende Spannungsfeld zwischen Grenzkontrollen und Flüchtlingsrechten transparent mache und die Notwendigkeit einfordere, die menschenrechtlichen Maßstäbe im europäischen Raum zurechtzurücken.

Wer will Peacebuilding? Internationale Interventionen in Nachkriegskontexte und Widerstand als Teil des Friedensprozesses

Das zweiteilige Panel „Wer will Peacebuilding?“, das von *Hannah Neumann* und *Prof. Dr. Tanja Brühl* moderiert wurde, widmete sich vier theoretisch und methodisch kontrastierenden Beiträgen zum Thema Widerstand im Kontext internationaler Interventionen in Nachkriegsgesellschaften.

Der erste Beitrag von *Anna Menzel* ging der Frage nach, ob „Widerstand auf leeren Magen möglich ist“. Anhand einer Fallstudie zu Sierra Leone beschrieb Menzel aus der Perspektive ihrer InterviewpartnerInnen einen lokalen Diskurs über Widerstandsunfähigkeit, der aufzeige, weshalb im Nachkriegs-Sierra Leone kein Widerstand stattfindet, obwohl sozialer Wandel herbeigesehnt werde. Eine Dimension, die den Diskurs der eigenen Unfähigkeit zum Widerstand nachvollziehbar mache, sei die im Zuge des Krieges entstandene Selbstwahrnehmung als „bad hearts“, die jegliche politische Mobilisierung erschwere. Zudem habe das Peacebuilding die „unversicherten Lebensumstände“ nicht beheben können, was in der Konsequenz zu einer Anpassung an bestehende Machtverhältnisse führe. Abschließend verdeutlichte Menzel, dass die Etablierung lokaler Widerstandsfähigkeit im Peacebuilding nicht vorgesehen sei, da Peacebuilding sich selbst als ein Widerstandsprojekt verstehe, das lediglich *local ownership* benötige.

Sarah Riese und *Werner Distler* argumentierten in ihrem Beitrag, dass Widerstand im Rahmen von Interventionsprozessen zu erwarten sei, da ein Herrschaftsvertrag zwischen externen Akteuren und lokaler Bevölkerung fehle. Dass Interventionen konfliktive Prozesse sind, die potentiell Widerstand hervorrufen, werde von den Intervenierenden nicht berücksichtigt, weshalb keine Institutionen vorhanden seien, die legitimen Widerspruch ermöglichen. Vielmehr würden Widerständler zu *Spoilern* degradiert und somit delegitimiert, wie sie es anhand der Fallbeispiele Bosnien-Herzegowina und Kosovo empirisch aufzeigten.

In der anschließenden Diskussion wurde die unterschiedliche Verwendung des Begriffs Widerstand in den beiden Beiträgen aufgegriffen und angemerkt, dass der Widerstandsbegriff nicht zu extensiv aufgefasst werden dürfe. Ferner wurde die Frage aufgeworfen, ob und inwiefern, die Selbstdefinition als „bad hearts“ von kolonialen Diskursen geprägt sei.

Der zweite Teil des Panels „Wer will Peacebuilding?“ befasste sich zunächst mit dem Beitrag von *Lisa M. Groß* und *Dr. Sonja Grimm*, der das Zusammenspiel von internationalen und lokalen Akteuren im Rahmen von Peacebuilding-Aktivitäten beleuchtete und dabei den lokalen Wider-

standsstrategien gegen externe Demokratiefördermaßnahmen nachging. Am Beispiel einer von außen geförderten Reform der öffentlichen Verwaltung in Kroatien identifizierten sie die Motive und Strategien des lokalen Widerstands und verdeutlichten außerdem, dass dieser Widerstand von den lokalen und internationalen Akteuren in jeweils sehr unterschiedlicher Weise wahrgenommen und interpretiert werde.

Hannah Neumann und *Joel Gwyn Winckler* argumentierten in ihrem Beitrag, dass die internationale Präsenz durch die Übernahme staatlicher Regierungs- und Verwaltungsaufgaben seitens externer Akteure im Zuge von Peacebuilding-Maßnahmen lokalen Widerstand provoziere. Anhand einer Analyse der UN-Mission in Liberia stellten sie heraus, dass dieser lokale Widerstand differenziert betrachtet werden müsse und insbesondere zwischen destruktiven und konstruktiven Widerstandsformen unterschieden werden könne. Entscheidend sei, dass Peacebuilding-Akteure wie die UN lokale Vorstellungen und Gegebenheiten ernst nehmen und konstruktiven Widerstand produktiv einbinden.

In der Kommentierung der Beiträge hob *Prof. Dr. Michael Daxner* hervor, dass es verwunderlich sei, dass die produktive Konfliktdynamik von Widerstand kaum benannt werde. Ebenso erstaunlich sei, wie sehr der dominante Blick in der Debatte um Peacebuilding die intervenierenden Akteure bevorzuge. So betonte er, dass es äußerst wichtig sei, lokale Akteure und widerständige Bewegungen stärker zu berücksichtigen, wenngleich er aber auch vor einer Idealisierung des Lokalen warnte. Im nachfolgenden Plenum wurde neben methodischen Fragen vor allem diskutiert, worin die spezifischen, abgrenzenden Charakteristika von Peacebuilding-Maßnahmen bestehen. Schließlich wurde erneut die Frage nach der Definition und Klassifikation von Widerstand aufgeworfen.

Gibt es einen Kanon? Studierende in die Friedens- und Konfliktforschung einführen

Unter der Leitfrage „Gibt es einen Kanon?“ wurde in diesem von *Dr. Tatjana Reiber* und *Dr. Thomas Nielebock* moderierten Panel über die Konzeption der einführenden Lehre in der deutschen Friedens- und Konfliktforschung diskutiert.

In einem ersten Impuls stellte *Prof. Dr. Hanne-Margret Birckenbach* die Ergebnisse eines Vergleichs hinsichtlich der Lehrplanung und des Modulaufbaus verschiedener Studiengänge der Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland vor und zeigte auf, dass die herangezogenen Studiengänge äußerst verschiedenartig seien und trotz einiger Übereinstimmungen keinen wissenschaftlichen Kanon erkennen ließen. In der nachfolgenden Diskussion wurde angemerkt, dass Einführungsveranstaltungen stets im Kontext anderer Lehrveranstaltungen betrachtet werden müssten und die Heterogenität der StudienanfängerInnen nicht aus dem Blick geraten dürfe.

In einem zweiten Impuls präsentierten *Prof. Dr. Thorsten Bonacker* und *Prof. Dr. Peter Schlotter* den Entwurf eines Readers für Studierende, der wegweisende Schlüsseltexte der Friedens- und Konfliktforschung zusammenführen soll. Ziel sei dabei weder eine Kanonisierung der Friedens- und Kon-

fliktforschung noch eine Abkehr von ihrer Pluralität, sondern vielmehr die Erstellung eines Kompendiums, welches Studierenden ca. 20 bis 25 wichtige Schlüsseltexte zur Verfügung stellt. Zentraler Aspekt der anschließenden Diskussion war die an die Herausgeber gerichtete Empfehlung, neben den wegweisenden Schriften der Friedens- und Konfliktforschung auch neuere Arbeiten und aktuelle Debatten zu Themen wie Rüstungsforschung, (Post-)Strukturalismus oder Postkolonialismus in dem geplanten Reader aufzugreifen. Allerdings merkten Bonacker und Schlotter hierzu an, nicht als „agenda-setter“ auftreten zu wollen. Schließlich wurde aus dem Plenum nahegelegt, mehr weibliche und nicht-weiße AutorInnen bei der Auswahl der Schlüsseltexte zu berücksichtigen.

Widerstand lernen und verstetigen

Unter Moderation von *Renate Grasse* beschäftigte sich das Panel „Widerstand lernen und verstetigen“ mit den Möglichkeiten und Grenzen friedenspädagogischen Handelns in Konflikt- und Umbruchsituationen. Dabei wurde im Besonderen der Frage nachgegangen, wie gewaltfreie Widerstandsbewegungen entstehen und gesellschaftliche Lernprozesse angestoßen werden könnten.

In einem ersten Impuls thematisierte *Dieter Lünse* die Bedeutung von Zivilcourage und gewaltfreiem Handeln und stellte – ausgehend von den politischen Umbrüchen in der DDR, Ägypten und Liberia – die Bedingungen des Erfolges gewaltfreien Widerstands dar. Zentrale Charakteristika seien der Mut und die Fähigkeit zur Kommunikation, Übung im Praktizieren von Gewaltfreiheit sowie theoretisches Grundlagenwissen. Im darauffolgenden Beitrag befasste sich *Uli Jäger* daran anknüpfend mit dem „(Frieden) Lernen in politischen Umbruch- und Konfliktsituationen“ auf der Mikroebene. Am Beispiel des Projekts „Peace Counts on Tour“ illustrierte er, wie mithilfe eines Empowerment-Ansatzes Lernräume geschaffen werden könnten, die das „Frieden-Lernen“ von Akteuren in Konfliktgebieten unterstützen.

In der abschließenden Diskussion wurde kritisch darauf hingewiesen, dass lokale Gewaltakteure mittels friedenspädagogischer Projekte nur schwer zu erreichen seien. Ferner wurde thematisiert, dass bislang zu wenig Wissen über die Wirkungen friedenspädagogischer Projekte und die Entstehung gewaltfreier Bewegungen existiere.

Gewalt als Norm? Kulturelle und interreligiöse Deutungsmuster gesellschaftlicher Gewaltpotenziale

Das von *Pia Popal* moderierte Panel „Gewalt als Norm?“ widmete sich der kritischen Betrachtung kulturwissenschaftlicher Perspektiven auf den Themenkomplex Widerstand und Gewalt. Im Zentrum stand dabei die Frage, welchen Beitrag kulturwissenschaftliche Zugänge zur Erklärung von gewaltsamem bzw. gewaltlosem Widerstand leisten können.

Prof. Dr. Werner Wintersteiner griff diese Frage auf, indem er in seinem Beitrag verschiedene Erklärungsmodelle und Theorien, die für eine kulturwissenschaftliche Betrachtung der Zusammenhänge zwischen Gewalt(-freiheit) und Widerstand fruchtbar gemacht werden könnten, vorstellte und miteinander verglich. Hierzu argumentierte Wintersteiner zunächst, dass das Konzept der Kultur die Dualität zwischen Akteur und Struktur aufbrechen könne und zeigte mit den Ansätzen von Johan Galtung und Derek Layder zwei Modelle auf, die nicht nur die kulturelle Dimension berücksichtigten, sondern mit der Unterscheidung zwischen Kultur und Tiefenkultur (Galtung) und dem Aspekt der Persönlichkeit (Layder) noch weitere relevante Analysedimensionen einführten. Auf dieser Grundlage skizzierte er schließlich drei verschiedene kulturwissenschaftliche Theorien – den sozialpsychologischen Ansatz von Vamik Volkan, den kulturanthropologischen Ansatz von Jan Assmann und den zivilisationstheoretischen Ansatz von Judith Butler –, die für eine umfassende Analyse der Dimension „Kultur“ in Konflikten miteinander verbunden werden könnten.

Ergänzend thematisierte *PD Dr. Ines-Jacqueline Werkner* in ihrem Kommentar das Spannungsverhältnis von Kultur und Religion und merkte kritisch an, dass es zwar unbestritten sei, dass Religion eine wichtige Rolle im Kontext von Konflikten spiele, auf welche Weise sei bislang jedoch unklar. Eine offene Frage sei demnach beispielsweise, inwieweit Religion als Konfliktursache oder als Friedensstifterin gelten könne. In der darauffolgenden Diskussion wurde zudem eingehend über Galtungs Unterscheidung zwischen Kultur und Tiefenkultur sowie über Definition und Reichweite des Konzepts der Tiefenkultur debattiert.

Gendered Resistance: Geschlechterperspektiven auf widerständige Bewegungen

In dem von *Dr. Bettina Engels* moderierten Panel „Gendered Resistance“ beleuchteten *Dr. Christiane Leidinger*, *Dr. Sabine Korstian* und *Maike Majewski* widerständige Bewegungen aus einer Geschlechterperspektive.

Der Beitrag von Leidinger nahm die Frauenwiderstandscamps im Hunsrück in den Blick, in denen Frauen von 1983 bis 1993 in vielfältiger Weise gegen Militarismus und Sexismus protestierten und dabei auf die Zusammenhänge zwischen beiden Herrschaftsverhältnissen hinwiesen. Am Beispiel dieses „feministischen Widerstands par excellence“ stellte sie die Aktionsformen, deren Systematik sowie deren feministische Spezifik dar. Nach Leidinger bestehe letztere insbesondere in der Untrennbarkeit von Akt und Akteurin und der ironischen Umdeutung patriarchaler Zuschreibungen von Weiblichkeit. Im Anschluss daran wurde vor allem über die Reaktionen auf diesen feministischen Widerstand, seine Abgrenzung zu anderen Friedensbewegungen und die Positionierung der Aktivistinnen zum Gewaltbegriff diskutiert.

Korstian arbeitete in ihrem Beitrag die verschiedenen Dimensionen der weiblichen Verletzungsoffenheit in der hochpolitisierten palästinensischen Gesellschaft heraus und zeigte deren Auswirkungen auf den Handlungsspielraum von Frauen als politische Akteurinnen auf. Dabei be-

tonte sie insbesondere das für Frauen relevante Paradoxon zwischen Aktivismus einerseits und tradierten Geschlechterverhältnissen andererseits und wies auf die zahlreichen Ambivalenzen hin, die dieses Spannungsfeld begleiten. In der anschließenden Diskussion wurde auf das der Analyse zugrunde liegende *gender*-Verständnis eingegangen und nach den palästinensischen Spezifika des Konzepts der Verletzungsoffenheit gefragt.

Im letzten Beitrag stellte Majewski biografisch die Wege und Motivationen nordirischer Aktivistinnen in den Widerstand vor. Dabei verdeutlichte sie, dass die Sichtweise auf den nordirischen Konflikt nicht auf die religiös-ethnische Spaltung verengt werden dürfe, sondern weitere Divisionskategorien wie *class* oder *gender* berücksichtigt werden müssten. Anhand der Lebenswege verschiedener Frauen veranschaulichte sie außerdem, dass der Widerstand von Frauen nur vor dem Hintergrund einer dynamischen Interaktion mit den sozialen Verhältnissen und dem Verlauf des Konfliktes verständlich werde. Abschließend standen u.a. die Auswirkungen des anti-liberalen Raums der katholischen Kirche auf die Aktivistinnen zur Diskussion. Positiv hervorgehoben wurde die von Majewski vorgestellte Biografie der anonymen Zivildistin, die symbolhaft für eine basisdemokratische Bewegung stehe.

Wozu Theorie? Prof. Dr. Dr. h.c. Dieter Senghaas im Gespräch mit Prof. Dr. Christina Schües und Dr. Andreas Bock

Das von *Julika Bake* moderierte Panel widmete sich der nicht nur methodologisch bedeutsamen Grundsatzfrage „Wozu Theorie?“. Auf die Tradition des Begriffs der Theorie zurückblickend formulierte *Prof. Dr. Christina Schües* einleitend einige Überlegungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis und verdeutlichte, dass – entgegen der Vorstellung Platons – Theorie und Praxis heute zumeist voneinander abgegrenzt würden. Vor diesem Hintergrund stelle sich die das Panel übergreifende Frage: Wozu welche Friedenstheorie? Diese Frage, so Schües, impliziere immer auch die Suche nach dem normativen Selbstverständnis der FriedensforscherInnen. Ein Gespräch mit *Prof. Dr. Dr. h.c. Dieter Senghaas* über diese Thematik sei besonders aufschlussreich, da er die Friedensforschung in Deutschland etablierte, ihr ein theoretisches Instrumentarium zur Hand gab und die verschiedenen Phasen der Friedensforschung in ihren unterschiedlichen Zeitumständen jeweils methodisch aufgriff. An letzteren Aspekt anknüpfend stellte Schües die Frage, inwieweit (Friedens-) Theorie immer in einem bestimmten, zeitlich geprägten „Wirklichkeitsbild“ gefangen sei, woraufhin Senghaas erwiderte, dass theoretische Perspektiven stets in den jeweiligen Zeitzusammenhang eingeordnet werden müssten, da philosophische Reflexionen von konkreten historischen Erfahrungen durchtränkt seien. Daran anschließend führte Schües die Frage an, ob ein theoretischer Friedensentwurf, der die Zukunft in den Blick nehmen möchte, auch auf der Basis eines induktiven, an der Empirie orientierten Vorgehens entwickelt werden könne. Senghaas bejahte dies, indem er beispielhaft auf das von ihm konzipierte zivilisatorische Hexagon verwies, welches erfahrungswissenschaft-

lich und empirisch fundiert entstanden sei. In diesem Zusammenhang warf *Dr. Andreas Bock* am Beispiel asymmetrischer Konfliktkonstellationen die Frage nach dem politischen Charakter der Friedensforschung auf. Senghaas betonte, dass die Friedensforschung durchaus die Aufgabe habe, Handlungsstrategien zu entwerfen – auch wenn dies problembehaftet sei. Im anschließenden Plenum wurde neben vertiefenden Fragen zum methodischen Vorgehen Senghaas' über die Reichweite und über potentielle modernisierungstheoretische Anklänge seiner Friedenstheorie diskutiert. Abschließend knüpfte Schües an einen Beitrag aus dem Plenum an, der auf Asymmetrien in der wissenschaftlichen Theoriebildung verwies, und gab fragend zu bedenken, ob eine an der Empirie orientierte Theoriebildung die „unausgewiesenen Voraussetzungen“, also das Unsichtbare und durch soziale Kategorien Ausgegrenzte, nicht reproduziere. Während Senghaas diesbezüglich anmerkte, dass es vor allem auf einen sensiblen Umgang mit erfahrungswissenschaftlichen Befunden ankomme, plädierte Schües dafür, Kritik als epistemische Aufgabe zu verstehen.

Erleben, erzählen, bewältigen: Über den Umgang mit Gewalt in und nach Bürgerkriegen

Unter der Moderation von *Dr. Sonja Grimm* diskutierten *Dr. Marcel Baumann*, *Peter Schumann*, Experte für UN-Friedensmissionen, und *Dr. Britta Weiffen* in einem Roundtable über die Schwierigkeiten des Umgangs mit Gewalt in und nach Bürgerkriegen und über die Herausforderungen einer konstruktiven Konfliktbearbeitung.

Einführend wurde die Frage nach der begrifflichen Bestimmung und den gesellschaftlichen Implikationen von Bürgerkriegen aufgeworfen. Weiffen verdeutlichte den prozesshaften Charakter von Bürgerkriegen, deren zeitlicher Rahmen kaum zu bestimmen sei und hob hervor, dass die soziokulturelle und räumliche Nähe der Konfliktparteien ein zentrales Bestimmungsmerkmal von Bürgerkriegen sei. Auch Schumann betonte, dass ein Bürgerkrieg auf engstem gesellschaftlichem Raum stattfinde und bis in familiäre Strukturen hineinreichen könne. Hinsichtlich der Möglichkeiten, einen Bürgerkrieg zu beenden, unterstrich Baumann, dass es vor allem relevant sei, die Fähigkeit zur friedlichen Konfliktaustragung herzustellen. Aus einer praktischen Perspektive berichtete Schumann von seinen Erfahrungen mit den Peacebuilding-Maßnahmen in Somalia und im (Süd-)Sudan und konstatierte, dass die Beendigung von Bürgerkriegen einen schwierigen Suchprozess darstelle. Zudem verfügten die UN, so Schumann, lediglich für zwischenstaatliche Konflikte über probate Instrumentarien. Abschließend stand die Frage nach dem drängendsten Problem in und nach Bürgerkriegen zur Diskussion. Während Weiffen die Komplexität der Gewaltbeendigung im Kontext von Bürgerkriegen problematisierte und Schumann den Mangel an qualifiziertem Personal in Peacebuilding-Prozessen beklagte, plädierte Baumann für eine weitere Grundlagenforschung zu Bürgerkriegen.

Gewalt und Widerstand: Zivilgesellschaftliche Akteure

Das Panel „Gewalt und Widerstand: Zivilgesellschaftliche Akteure“ greife mit dem Verhältnis von Struktur und *agency* ein klassisches Problem der Friedens- und Konfliktforschung auf, so *Prof. Dr. Thorsten Bonacker*, der das Panel moderierte. Die leitende Fragestellung sei hierbei, welche akteursbezogenen bzw. strukturellen Faktoren bei der Entscheidung zivilgesellschaftlicher Akteure für oder gegen Gewalt relevant sind.

Katja Muñoz wählte in ihrem Beitrag „Between Rebellion and Politics“ eine Makroperspektive, indem sie mit Hilfe des *political opportunity framework* die Varianz von *agency* im Sinne einer gewaltsamen oder gewaltlosen Performanz nichtstaatlicher Akteure am Fallbeispiel der Philippinen empirisch analysierte und zeigte auf diese Weise strukturelle Kontextfaktoren auf, die zur Erklärung der Varianz herangezogen werden können. Dem Gegenüber nahm *Dr. Andrea Vermeer* mit ihrem interdisziplinär angelegten und praxeologisch motivierten Ansatz eine akteursbezogene Perspektive ein. Ihr Beitrag stellte einen theoretischen Entwurf vor, der das grundsätzliche Anliegen verfolge, den Einfluss von Vertrauen, Normen und sozialen Bindungen – begrifflich gebündelt unter dem Konzept des Sozialkapitals – auf die Bewältigung von Normkonflikten individueller Akteure im Zuge sozialen Wandels zu erfassen.

Die anschließende Diskussion fokussierte auf die Akteur-Struktur-Problematik: Während bei *Muñoz*‘ Analyse nach der Bedeutung subjektiver Faktoren gefragt wurde, stand bei *Vermeer* *vice versa* zur Debatte, ob neben der Binnenperspektive der Akteure nicht auch die strukturellen Gegebenheiten Beachtung finden müssten.

Widerstand und Umbruch in Ägypten

Das von *Dr. Barbara Müller* moderierte Panel befasste sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit den Akteuren und Strukturen der politischen Umbruchprozesse in Ägypten.

In einem ersten Beitrag beleuchtete *Sina Birkholz* das Verhältnis der ägyptischen Jugend zu den politischen Umbrüchen in Ägypten. Ausgehend von der Lesart, die ägyptische Revolution sei als eine „Revolution der Jugend“ aufzufassen, argumentierte sie, dass zunächst die (Be-)Deutung von „Jugend“ im ägyptischen Kontext erfragt werden müsse. Auf diese Weise stellte sie heraus, dass die Revolution zwar aus unterschiedlichen Gründen in vielfältiger Hinsicht von Jugendlichen vorangetrieben worden sei; sie aber nicht als reine „Jugendrevolution“ betrachtet werden könne und zu keiner politischen Inklusion der Jugend geführt habe.

Christoph Sanders ging der Frage nach, wie die Interaktion zwischen autoritären staatlichen Akteuren und Sozialen Bewegungen im ägyptischen Fall durch politische und soziale Kontexte beeinflusst wurde. Dabei verband er eine Makroanalyse verschiedener Kontextbedingungen mit einer auf der Mikroebene angesiedelten Fallstudie der „6. April Jugendbewegung“ und veranschaulichte so-

mit, wie eine ursprünglich gewaltfreie Mobilisierung in eine gewaltsame Auseinandersetzung zwischen staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren umschlagen konnte.

Schließlich verfolgten *Prof. Dr. Michael Berndt* und *Dr. Bertold Schweitzer* das Anliegen, die im Vergleich zu anderen politischen Umbrüchen in der MENA-Region bemerkenswerte Gewaltarmut der ägyptischen Revolution zu erklären. Sie verdeutlichten, dass sich die Komplexität der ägyptischen Revolution durch monokausale Erklärungen nicht erfassen lasse. Vielmehr müsse das Zusammenspiel verschiedener Faktoren und kausaler Mechanismen auf der Makro-, Meso- und Mikroebene in den Blick genommen werden, um rekonstruieren zu können, weshalb die ägyptische Revolution bislang relativ friedlich verlief.

In der darauffolgenden Diskussion waren zentrale Aspekte, inwiefern die ägyptische Revolution vorhersehbar gewesen sei und ob ihr Erfolg bereits jetzt prognostiziert werden könne. Zudem wurden die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der politischen Umbrüche in den Ländern der MENA-Region in den Blick genommen.

Gewalt in Transformationsprozessen

Das von *Julia Viebach* moderierte Panel „Gewalt in Transformationsprozessen“ ging anhand verschiedener Fallbeispiele der Frage nach, welche Faktoren zu einem friedlichen Verlauf politischer Umbrüche führen und unter welchen Bedingungen sie von Gewalt begleitet werden.

Dr. Jonas Wolff beleuchtete aus einer Makroperspektive, weshalb der Transformationsprozess in Bolivien relativ friedlich verlief, obwohl die mit ihm verbundenen tiefgreifenden Umwälzungen gewaltsame Eskalationen erwarten ließen. Er zeigte auf, dass eine rein demokratiefokussierte Erklärung für das Ausbleiben von Gewalt im bolivianischen Umbruchprozess nicht ausreiche, sondern darüber hinausgehende Kausalmechanismen herangezogen werden müssten. Dabei rekurrierte er insbesondere auf informelle Formen der Konfliktbearbeitung, politökonomische Opportunitätsstrukturen und den internationalen Kontext.

In ihrem ebenfalls auf einer Makroebene angesiedelten Beitrag argumentierte *Dr. Mirjam Weiberg-Salzmann*, dass gewaltsamer Widerstand im demokratischen System Sri Lankas – entgegen gängiger Annahmen – nicht direkt auf ökonomisch-demografische Faktoren und formal-institutionelle Strukturen zurückzuführen sei, sondern vielmehr kulturelle Deutungsmuster und vorherrschende soziale Praxen als Ursachen für Gewalt in den Blick genommen werden müssten.

Der Beitrag von *Andreas Jacobs* analysierte auf einer Mikroebene am empirischen Beispiel der jüngsten „post-election violence“ im ethnisch gespaltenen Kenia die urbanen Charakteristika und Dynamiken von Gewalt. Anhand ethnografischer Interviews verdeutlichte er, dass die städtische Slumbevölkerung mit den Gewalteskalationen Botschaften transportieren wollte, die auf ihre demokratische Exklusion und sozioökonomische Notlage aufmerksam machen und die politische Elite abstrafen sollten.

In der anschließenden Diskussion wurde die Frage vorgebracht, welche wesentlichen Faktoren in einem *ad hoc*-Vergleich der vorgestellten, jeweils von demokratischen Institutionen gekennzeichneten, Fälle gewaltbedingend bzw. friedensfördernd wirken könnten. Als potentiell ausschlaggebende Faktoren wurde beispielsweise auf die (De-)Legitimation von Gewalt im soziokulturellen Kontext und die Bedeutung von *cleavages* und nationalen Identitäten verwiesen. Festgehalten wurde jedoch, dass weitere vergleichende Arbeiten im Sinne einer Friedensursachenforschung notwendig seien.

Inszenierung von Widerstand, Umbruch und Gewalt

Das von *Dr. Bettina Engels* moderierte Panel „Inszenierung von Widerstand, Umbruch und Gewalt“ befasste sich aus einer feministisch-postkolonialen Perspektive mit den diskursiven Darstellungen und (medialen) Inszenierungen von Krieg und Gewalt.

Dr. Claudia Brunner arbeitete in ihrem Beitrag „Alte Jungfrauen und Neue Kriege“ die Widersprüche und Logiken der in der gegenwärtigen Terrorismusforschung verbreiteten Bezugnahme auf die Assassinen-Legende und des damit verbundenen Mythos der Figur der ‚72 Jungfrauen‘ heraus. Dabei zeigte sie auf, dass dieses Bild sexualisierte Vorstellungen transportiere, mit denen eine Abwertung des ‚Orient‘ als irrationales Gegenstück zum ‚aufgeklärten Westen‘ einhergehe.

Im zweiten Beitrag „Der weiße Frauenkörper im ‚Krieg gegen den Terror‘“ beleuchtete *Katrin Oberdorfer* anhand der medial vermittelten, sich feministischer Argumentationsmuster bedienenden Rechtfertigungspraktiken für diesen Krieg die diskursiv verschränkte Herstellung von *race* und *gender*. Der weiße Frauenkörper als stillschweigende Norm stelle eine Herausforderung für feministische Debatten dar und reproduziere strukturelle Herrschaftsverhältnisse.

In seinem Kommentar hob *Prof. Dr. Sven Chojnacki* die gemeinsamen (erkenntnis-)theoretischen Grundlagen der Vorträge hervor. Zentral hierbei sei die poststrukturalistisch und insbesondere postkolonial angeleitete Perspektive, aus der beide Vorträge argumentierten und deren theoretisch-analytische Potenziale in der Friedens- und Konfliktforschung erst in jüngster Zeit erkannt würden. Gerade für die Frage nach der (medialen) Inszenierung von Krieg und Gewalt sowie den gesellschaftlichen Wirkungen dieser Inszenierung erscheine eine solche Perspektive vielversprechend. Ein zentraler Aspekt in der anschließenden Diskussion bestand im Verhältnis der materiellen und diskursiven Ebene gewaltsamer Konflikte.

Abschlussroundtable: Politischer Frühling in der MENA-Region? Implikationen anhaltender und neu auflebender Gewaltpotenziale: Ein kritischer Dialog zw. Journalismus und Wissenschaft

Im multidisziplinären Abschlussroundtable des AFK-Kolloquiums diskutierten *Martin Durm*, ARD-Auslandskorrespondent Mittlerer und Naher Osten, *PD Dr. Jochen Hippler*, Politikberater und Forscher am Institut für Entwicklung und Frieden der Universität Duisburg-Essen, *Prof. Dr. Friede-*

rike Pannewick, Professorin für Arabistik am Centrum für Nah- und Mittelost-Studien (CNMS) der Philipps-Universität Marburg und *Prof. Dr. Rachid Quaissa*, Professor für die Politik des Nahen und Mittleren Ostens am CNMS in Marburg, über die Implikationen der Gewaltpotenziale in der MENA-Region. Die Kernthematik des Roundtables umriss die Moderatorin *Dr. Regine Mehl* mit der Frage nach den zukünftigen Entwicklungen und Chancen der politischen und sozialen Umbrüche.

Trotz einiger Skepsis betonte Pannewick die mit den Umbrüchen verbundenen Chancen für gerechtere Lebensweisen in der MENA-Region. Zum einen seien selbstbewusste und kritische BürgerInnen aus den Umbrüchen hervorgegangen, die für die Menschenrechte eintreten. Zum anderen sei eine von jungen Menschen initiierte Demokratiebewegung entstanden, die mit neuen Ausdrucksformen und gerade ohne charismatische Führung eine Breitenwirkung entfalten konnte und für einen Paradigmenwechsel im arabischen Selbstverständnis stehe.

Quaissa ergänzte, dass der arabische Frühling zur Veränderung der bisherigen Vorstellungen von despotischen, patriarchalen Gesellschaften geführt und eine Pluralität an Akteuren hervorgebracht habe sowie neue Debatten, etwa über Geschlechterverhältnisse, ermögliche. Zugleich müsse Europa sich selbstkritisch in Frage stellen und auch im Hinblick auf die Heterogenität der arabischen Länder darauf bedacht sein, keine neuen Konstrukte zu schaffen.

Nach Hippler ist die zukünftige Entwicklung der MENA-Region schwer prognostizierbar. Grundsätzlich seien drei Entwicklungspfade denkbar, die, wie es Tunesien und Ägypten zeigten, mit einer relativ friedlichen gesellschaftlichen Veränderung einhergehen, wie in Marokko und Jordanien mit *top down*-Reformen verbunden seien oder, wie im Fall Syriens, eine Bürgerkriegsoption offen ließen. Hinsichtlich des Aufbaus innerer Strukturen seien die Handlungsmöglichkeiten des „Westens“ eingeschränkt und er sollte, so Hippler, auf Gestaltungswahn verzichten.

Für Durm spiegelte der Tahir-Platz während des arabischen Frühlings symbolhaft alle Sehnsüchte wider. Dieses Bild betrachte er rückblickend mit größerer Skepsis, weshalb er auch vor einer „nachträglichen Romantisierung“ warnte. Die Widerstandsbewegung auf dem Tahir-Platz nur mit einem gewissen Gewaltpotenzial möglich gewesen. Zudem teile das Gros der Bevölkerung, insbesondere in ländlichen Regionen, nicht die Ideale der revolutionären Bewegung, weshalb die Aufbruchsstimmung der Ernüchterung weiche.

Im abschließenden Plenum stand insbesondere die Rolle des „Westens“ in den politischen Umbruchprozessen zur Diskussion. Hingewiesen wurde zudem auf die Heterogenität der Länder in der MENA-Region und es wurde die Frage nach den potentiell destabilisierenden Auswirkungen der Umbruchprozesse auf andere Konfliktfelder in benachbarten Staaten aufgeworfen.

Das Roundtable bildete einen sehr gelungenen Abschluss einer Tagung, deren Themenstellungen von den Umbrüchen in der MENA-Region inspiriert waren und die damit aufgeworfene Fragen nicht nur theoretisch und konzeptionell bearbeiten konnte, sondern auch Bezüge zu den aktuellen Entwicklungen herstellte.